



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Werfen des Speeres.

wieder zu empfangen. Ich habe ihn, meinen so gut-meinenden Wohltäter, öfters in meinem Herzen allein sitzen lassen, indem ich nach kaum empfangener Kommunion zu Weltgeschäften hinausging. . . .

Eine kleine Dulderin.

Von Schw. M. Marzissa, C. P. S.

Maris-Stella. — Sonntag, den 10. Juli v. J., kommt ein Mann zu unserer Station und bittet um eine Arznei für sein Mädchen, das sich am Feuer verbrannt habe. Die Kleine — Namu wurde sie von ihrer heidnischen Umgebung genannt — war ein Kind von ungefähr 7 bis 8 Jahren und litt an der Fassucht. Eines Tages fiel sie ins Feuer und kam dabei zwischen zwei große eiserne Löffel zu liegen, worin gerade Kaffernbier gebräut wurde. Wie lange das arme Kind da gelegen, weiß man gar nicht; es hatte schreckliche Brandwunden, als man es endlich auffand.

Das Kind erregte unser höchstes Mitleid. Schwester Kanuta besuchte es noch in derselben Woche und machte sich anheischig, die Kleine der besseren Pflege wegen mit zur Station zu nehmen, ein Anerbieten, das die heidnischen Eltern mit großer Bereitwilligkeit annahmen; denn die Wunden eiterten stark und verbreiteten einen so übeln Geruch, daß ihre Geschwister nicht mehr neben ihr schlafen wollten. Die größte Schwierigkeit machte der Transport, denn der betreffende Kraal ist nämlich volle vier Wegstunden von Maris-Stella entfernt.

Freitag abend, den 15. Juli, brachten sie vier Männer auf einer primitiven Tragbahre hieher. Sie hatten einfach mittels Grasstricken an zwei langen Stangen einige Querhölzer befestigt, das Kind in ein schmutziges Tuch eingehüllt und darauf gelegt. Was das arme Ding auf dem weiten Wege gelitten haben mag, kann man sich denken! —

Ich hatte schon zweimal Gelegenheit gehabt, Personen mit starken Brandwunden kleine Liebessdienste zu erweisen; das einmal einem Manne, der sich den Vorderarm und einige Finger verbrannt hatte, das andermal einem Mädchen; aber so ein Fall, wie dieser, war mir noch nicht vorgekommen. Wir alle schauderten, als wir das arme Wesen losgebunden und aufgedeckt hatten. Die Schwarzen haben natürlich keine Idee von einem ordentlichen Verbandzeug und greifen in der Not zum nächstbesten schmutzigen Lumpen, oder zu einer großen, breitblätterigen Pflanze. So auch hier; alle Wunden waren mit Tabaksblättern belegt und mit Grasstrichen umwunden. Die ganze linke Gesichtshälfte war bis zur Mitte des Schädels eine einzige Wunde, die Stirne war bis zur Hirnschale aufgedeckt, Haut und Fleisch entfernt; ebenso war der linke Arm bis zur Achselhöhle hinauf entsetzlich zugerichtet. Von drei Fingern der rechten Hand waren die beiden Vorderglieder total abgelöst und standen wie gekochte Knochen, von allem Fleische entblößt, hervor, und auch der rechte Arm war bis zum Ellenbogen verbrannt.

Die Männer, welche das arme Geschöpf gebracht hatten, blieben da, bis wir es verbunden und gereinigt hatten und beobachteten genau jede unserer Bewegungen.

Anfangs konnte Namu noch etwas herumgehen; bald aber schwanden ihre Kräfte so, daß sie beständig liegen mußte und sich zuletzt noch wund lag. Die kleine Dulderin hatte eine schwere Prüfungszeit durchzumachen. Nur selten kam ein Schlaf auf ihre Augenlider, und die ganze

Kopfhaut schälte sich bis zum Hals herunter ab, sodaß sie lebendig mit dem reinsten Totenkopf dalag; nur das rechte Auge war intakt geblieben.

Am 12. August verschlimmerte sich ihr Zustand so, daß ihr der Hochwürdige P. Leonard, Superior der heiligen Missionsstation, die hl. Taufe spendete. Er nannte sie dabei Klara zu Ehren der großen Heiligen, deren Fest die Kirche an jenem Tage feiert.

Auch unsere ehrwürdige Schwester Oberin (Schwester Sixta) nahm sich der Kranken mit denkbar grösster Liebe an. Ungezählte Stunden saß sie während der letzten Wochen Tag und Nacht neben deren Lager, oder nahm sie auf ihren Schoß und wiegte sie mit der Liebe einer Mutter. Was die Kleine nur wünschte, wurde herbeigeschafft. Ihr Lieblingsgericht waren Fleisch, Kaffernbier und Bohnen! zuweilen erhielt sie auch ein Ei.

In den ersten Tagen schien das Kind kein Heimweh zu fühlen, allein je schwächer und hilfloser es wurde, desto mehr zeigte sich seine Anhänglichkeit an die alte Heimat, namentlich die Liebe zur Mutter. Stundenlang konnte es daliegen, ohne ein Wort zu sagen. Wenn man es aber fragte: „Kind, was möchtest du gerne haben?“, kam es wehmütig über ihre Lippen: „Ngikumbula ‘Ma!“ („Ich habe Heimweh nach der Mutter.“) „Laßt mich heim zur Mutter! Morgen gehe ich wieder heim!“

Diese Anhänglichkeit an die Mutter rührte uns tief; wir ließen sie daher rufen. Die Augen des Kindes leuchteten hell auf, als die liebe, gute „Ma“ wieder kam und bei ihr blieb. Doch schon am folgenden Tage vertauschte die kleine Dulderin die Erde mit dem Himmel. Sie starb in der Oktav des Festes Mariä Himmelfahrt. Möge die kleine Klara nun am Throne Gottes zur Fürsprecherin werden für uns und ihre schwarzen Angehörigen! —

Werfen des Speeres.

Wird im Swasi-Land ein neuer Häuptling installiert, so befolgt man dabei eine Zeremonie, die man das „Werfen des Speeres“ nennt. Ein Weizer, welcher der Installation des Swasikönigs Bunu bewohnte, beschreibt den Vorgang folgendermaßen:

Alle waffenfähige Mannschaft wird zum Königsraal gerufen, wo sie sich in Form eines Quadrats aufstellt. In der Mitte ist ein großer freier Raum und eine Seite des Quadrates steht offen, während die übrigen drei geschlossen sind.

Auf ein Zeichen, das der neue Häuptling gibt, machen mehrere unbewaffnete Männer Jagd auf einen schönen, schwarzen Stier, den man zuvor auf jegliche Weise gereizt und wild gemacht hat. Sie sollen das Tier einholen und in das von den Kriegern gebildete offene Quadrat bringen. Entkommt der Stier seinen Verfolgern, so hat das eine gar üble Bedeutung. In dem Falle, den unser Gewährsmann erzählt, entfloh der Stier dreimal. Die Zeremonie wurde daher aufgehoben, bis das Glück sich günstiger zeigte.

Das viertemal wurde der schnaubende und brüllende Stier glücklich eingeholt und trotz seines Sträubens ins Quadrat geschleppt, wo sofort Hunderte von Burschen wie eine Horde blutgieriger Kanibalen auf ihn losstürzten. Das arme Tier wurde zu Boden geworfen, worauf ihm die Ummenschen das rechte Vorderbein hart an der Schulter abschnitten. Dann trieb man es wieder

auf, jagte es mit den drei Weinen, die ihm geblieben, im Bieret umher und schlug solange mit Keulen und Stöcken auf das gequalte Tier los, bis es fläglich verendete. Das ist kaffrische, echt heidnische Grausamkeit!

Nun begab sich der König in das Quadrat und schlenderte einen Wsegai nach der Himmelsgegend zu, wo derjenige seiner Feinde war, den er zuerst anzugreifen gedachte. Das Volk wählte, Bunu, ihr junger Fürst, würde wohl seinen Sprei gegen das Städtchen Bremmersdorp werfen und damit den Weißen den Krieg erklären. Er tat es aber nicht, sondern warf ihn nach einer anderen Richtung.

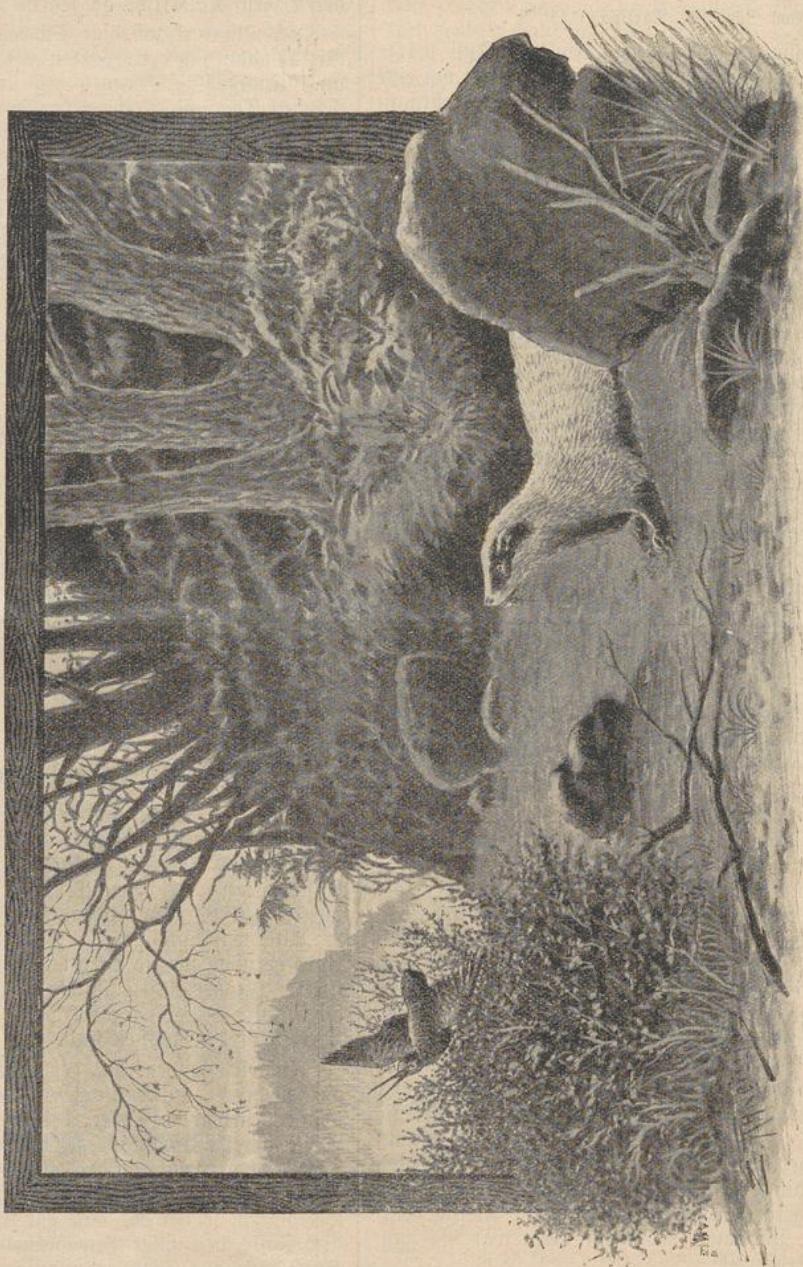
In der Nacht, da Bunu diese Zeremonie vornahm, starb seine Mutter, die alte Königin. Sie hatte schon vorher gesäuzert, sie würde in dieser Nacht sterben, denn es könnten nicht zwei

Königinnen in einem Lande sein. Sie hatte nämlich während der Minderjährigkeit Bunu's das Land regiert und ihr Sohn hatte bei seinem Regierungsantritt schon eine Gattin gewählt. Ob die alte Frau selber Gift nahm, oder ob sie sonst jemand heimlich aus der Welt schaffte, weiß natürlich niemand. Genug, sie starb in derselben Nacht.

Manche Missionäre wollen in dem Brauch, alte Königinnen am Tage der Thronbesteigung ihres Sohnes sterben zu lassen, eine spezifisch jüdische Sitte erblicken, weil auch Aja, die Königin Mutter, aus dem Wege schaffte. Allein, wo es Menschen gibt, geht's menschlich her, und ein stolzes, herrschüchtiges Geschlecht ist überall voll Grausamkeit und Eigennutz nicht nur bei den Juden und Kassern, sondern auf dem ganzen weiten Erdenrunde.

Das Fest der neuen Früchte.

Das Einernten der Feldfrüchte ist bei allen Völkern, namentlich aber bei den Kassern ein hochwichtiges Ereignis. Bei vielen Stämmen ist es nicht erlaubt, von irgend einer neuen Frucht zu essen, bevor der Häuptling gewisse, die Ernte einleitende Zeremonien vorgenommen



Glücklich entwicht. (Dachs und Schneipe.)

Der Dachs gehört in die Enthüllung, die ich dem Bären antheile. Er besitzt einen klumpen Körperbau, lange Stacheln und einen langen Schwanz. Der Dachs lebt in aus verfallenen Wohn- und Siedlungen befindlichen Gebüschen und wollte sich eine Nachzeit holen. Die Schneipe heißt jedoch gute Nacht und ist ihm entkommen! Freilich hat der Bär leicht ihr schon einige Federn ausgerissen.

hat. Die Tembus dagegen, sowie die Gaikas und Galekas wissen von diesem Brauche nichts.

In früheren Zeiten wurden von den Häuptlingen eigene Spione aufgestellt, die genau aufpassen müssen, ob sich nicht jemand erdreiste, freuentlicher Weise von einer neuen Feldfrucht zu essen, bevor von ihnen durch offiziellen Spruch die Ernte eröffnet war. Wer dieses